
PROTESTBEWEGUNGEN IN DER BUNDESREPUBLIK

Rezension von: Lothar Rolke,
Protestbewegungen in der
Bundesrepublik. Eine analytische
Sozialgeschichte des politischen
Widerspruchs, Westdeutscher Verlag,
Beiträge zur sozialwissenschaftlichen
Forschung, Bd. 97, 1987, 636 Seiten,
DM 89,-

Mit den sogenannten Osterunruhen 1968 (ausgelöst durch das Attentat auf Rudi Dutschke) und dem Sternmarsch der Notstandsgegner auf Bonn am 11. Mai erreichten die politischen Protestaktionen der „Apo“ (Außerparlamentarische Opposition) damals ihren öffentlichkeitswirksamen Höhepunkt; als sich dann die Speerspitze der Bewegung, der „SDS“, der „Sozialistische Deutsche Studentenbund“ ... „im Jahre 1968 de facto und 1970 de jure selbst auflöste, hinterließ die außerparlamentarische Opposition eine ‚soziale Experimentierbaustelle‘ ... , die ohne Vergleich in der Geschichte der Bundesrepublik war: das Entstehen von K-Gruppen, ein neues Partei-Engagement, Basisgruppen und Bürgerinitiativen, Wohngemeinschaften und antiautoritäre Kinderläden und auch den Terrorismus umfaßte diese Hinterlassenschaft“ (S. 268).

Die zwanzigste Jährgang dieser „Hinterlassenschaft“ wurde 1988 in den Medien vielfältigst erinnert, und so kam daher auch eine Neuerscheinung wie die von Rolke gerade recht, um die Genese und Fortwirkung dieses sozialen Phänomens mit der gegebenen historischen Distanz und in einer breiter angelegten Analyse protestpolitischer Bewegungen in der Bundesrepublik zu vergegenwärtigen.

Diese „analytische Sozialgeschichte“ rekonstruiert nämlich im dritten, schon umfangmäßig ausführlichsten Teil der Arbeit (S. 116–448) eine insgesamt rund 35jährige Geschichte von Protestbewegungen in der Bundesrepublik: Rolke entwickelt hier einen Zusammenhang von Kontinuität und Diskontinuität politischen Widerstands außerhalb von Parteien und Parlamenten seit der Nachkriegszeit, in dem die Apo nicht geschichts- oder gar folgenlos erscheint, sondern vielmehr voraussetzungsvoll und selbst wiederum als spezifisch traditionsstiftend. Genauer: Sein Untersuchungszeitraum reicht von der frühen „Antifa-Bewegung“ (Antifaschismus) während der Restaurationsperiode 1945–1949 (1. Kapitel, S. 117–151) über die sich im Zeichen der beginnenden Wiederaufrüstung formierende Anti-Atomwaffenbewegung 1950–1959 (2. Kap., S. 152–194), die Bewegung der Ostermarschierer und Notstandsgegner 1960–1968 (3. Kap., S. 195–241) als Wegbereiter und Teil der Apo, die 1966–1969 wesentlich von der eruptiven Studentenbewegung (4. Kap., S. 242–304) dominiert wurde, die verschiedenen Anschluß- und Folgebewegungen (Bürgerinitiativen, Ökologie- und Friedensbewegung, Alternativkultur, Frauen- und Selbsthilfegruppen) von 1969–1983 (5. Kap., S. 305–402) bis hin zu jener „bewegungsgeschichtlichen Zäsur“ der partiellen Reparlamentarisierung der Oppositionsbewegungen mittels der Partei der Grünen im Jahre 1983 (6. Kap., S. 403–447).

Der Teil I dient der forschungsmethodischen Einleitung (S. 1–21); Teil II formuliert die theoretischen Grundlagen für die Analyse sozialer Bewegungen sowie eine eingehende Untersuchungsanleitung (S. 22–115) und der abschließende, kurze Teil IV versucht eine Antwort auf die Frage nach den künftigen Chancen sozialer Bewegungen (S. 448–466). Die wohl zur Entlastung des Textes hintangefügten umfanglichen Anmerkungen (S. 467–577)

und das voluminöse Literaturverzeichnis (S. 578–634) – wobei freilich begrenztere Häufigkeitsverteilungen bestimmter Quellen im Text selbst erkenntlich werden – runden zusammen mit einem nützlichen, zweiseitigen Personenregister und einer Abkürzungsübersicht diese Dissertation ab (entstanden während der Jahre 1981–1985 bei Prof. Franz Neumann am FB Gesellschaftswissenschaft der Universität Gießen). Warum nur müssen solche, scheint bloß mit einem Buchumschlag versehenen, Diss.-Reprodukt so teuer und damit verkaufsfeindlich sein?

Man wünschte nämlich dieser – klar gegliederten, insofern trotz des Umfangs übersichtlichen und in vertretbarem Maße redundanten – akademischen Arbeit zur Sozialgeschichte des politischen Widerspruchs (auch im Ausland) einen größeren Leserkreis, denn ihre ambitionierte forschungsmethodische Anlage macht sie für jeden an der politischen und sozialwissenschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Interessierten trotz der Länge lesenswert.

Anhand der theoriegeleiteten Rekonstruktion der Protestbewegungen erhält der Leser nämlich zugleich einen – bibliographisch reichhaltigen – Einblick in:

a) die soziostrukturelle Entwicklung der Bundesrepublik und vor allem ihres politisch-administrativen Systems, insofern Rolke „soziale Bewegungen“ begreift als „Exponenten der Lebenswelt“, die auf systemische Übergriffe reagieren und er deshalb ihre jeweiligen Lebenszyklen verlaufsanalytisch aus diesem Widerstreit von System und Lebenswelt zu entwickeln sucht;

b) die neuere sozialwissenschaftliche Theorieentwicklung der Bundesrepublik, die in ihrer vornehmlich soziologischen und politologischen Aneignung der philosophisch und systemtheoretisch induzierten Theorien vor allem von J. Habermas und N. Luhmann unterdessen einen eigen-

tümlichen „Jargon“ „ausdifferenziert“ hat, der nicht nur von der Sprachwelt der Ökonomen (der der Rezensent entstammt) „abgekoppelt“ ist, sondern dessen „Folierung“ am Gegenstand daher auch ausländischen Sozialwissenschaftlern ein interessantes Fallbeispiel zur Leistungsfähigkeit dieser Theorieansätze sein dürfte.

Der Akzent dieser „analytischen Sozialgeschichte“ liegt nämlich erklärmaßen auf dem „analytischen“, wie Rolke mehrfach betont und damit zugleich seine Untersuchung von konkurrierenden Arbeiten zur Geschichte der sozialen Bewegungen abzuheben sucht: „was fehlte, war eine systematische Gesamtübersicht, die in der Lage war, verallgemeinerungsfähige Erkenntnisse hervorzubringen“ (S. V) über das, was er „bewegungstypische Regelmäßigkeiten“ der Entstehung, des Verlaufs und der Wirkungsfolgen solcher Bewegungen nennt.

Mittels der theoretisch begründeten „Untersuchungsanleitung“ (S. 113 f.) wurde die kaum mehr zu übersehende Fülle an dokumentarischen, biographischen, narrativen und analytischen Materialien zur bundesrepublikanischen Protestgeschichte durchmustert, d. h. Rolke betrieb nicht selbst noch einmal Faktenforschung; vielmehr stellt seine sekundäranalytische Untersuchung den Versuch einer „Erklärung“ der gesellschaftlichen Chancen des Protestverhaltens dar. Diese Erklärung – Rolke ist sich dessen bewußt, vgl. seine paranthetische Zwischenbemerkung im Schlußteil (S. 450) – steht und fällt mit dem theoretischen Analysenansatz insofern, als nicht nur die Datenbeschreibung, sondern auch schon die Datengewinnung theoriegeleitet ist, der Wert der Arbeit also nicht nur in der Auswertung der beschriebenen Daten liegt, sondern auch in der – Evidenz beanspruchenden – Datengewinnung.

Auch wenn Rolke hieraus die Unmöglichkeit kurzer Resumes der jeweiligen Verlaufsgeschichten folgert und dem Leser insofern deren Nach-

vollzug im einzelnen zumutet, ist dies trotz der Länge zumeist eine lohnenswerte Zumutung. Man erhält dichtgedrängt nicht nur einen interessenselektierten Abriß einer Sozialgeschichte der Entstehung und Entwicklung der Bundesrepublik, sondern uno actu auch eine „andere“ Sozialgeschichte, nämlich eine Sozialgeschichte gleichsam aus dem Blickwinkel „von unten“, das heißt aus der Perspektive der Protestbewegten.

Damit ist die Frage nach der Parteilichkeit oder anders ausgedrückt, die Frage nach der wissenschaftlichen Neutralität aufgeworfen. Rolke versteht es, ohne sein erkenntnisleitendes Interesse an der Protestgeschichte zu verbergen, mittels seines theoretischen Ansatzes (Teil II) die theoretisch und wissenschaftlich gebotene Distanz zum Thema zu wahren; die „Rekonstruktion und Entfaltung des Begriffs sozialer Bewegung im Rahmen einer Gesellschaftstheorie größerer Reichweite, die durch kommunikativen- und systemtheoretische Begriffe einen Bezug von empirischen Phänomenen und logischen Kategorien herstellt“, ermöglicht ihm a) „eine plausible und überprüfungsfähige Antwort auf die beiden Grundfragen nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Bewegung und b) den allgemeinen Konstituierungsmerkmalen sozialer Bewegungen“ (S. 110), die etwa wie folgt begriffen werden:

a) Soziale Bewegungen resultieren aus der historischen Trennung von System und Lebenswelt (Habermas) und entgegen ihrem Selbstmißverständnis, tatsächlicher oder potentieller Träger des Fortschritts zu sein, verkörpern sie „nur“ eine Antwort der Lebenswelt auf die Übergriffe des Systems. Ihre Existenz signalisiert Disproportionalitäten im Verhältnis beider zueinander und den Versuch, Individual- und Systemrationalität, subjektive Interessen und objektive Entwicklung im gesellschaftlichen Prozeß wieder zu versöhnen. Tatsächlich aber kann ihr Telos bestenfalls in ei-

ner Neuadjustierung dieses Verhältnisses liegen, da die Reproduktion der ausdifferenzierten gesellschaftlichen Subsysteme einer anderen Logik folgt als soziales Handeln;

b) erwachsen aus Strukturen der Lebenswelt, revitalisieren soziale Bewegungen gleichsam deren (systemwidriges) Ethos und solidaritätsstiftende Formen sozialer Integration unter den Akteuren, die immer erneut vor der Aufgabe stehen, ein bewegungsstiftendes, v. a. aber – erhalten – des ideologisches Programm in Anschluß an den kulturellen Wissensvorrat zu formulieren.

Im Unterschied zu ihrer kleinsten Einheit (d. h. der zeitlich, räumlich und sozial begrenzten Aktion) wird eine Bewegung erst durch den fortwährend stabilisierten Anschluß solcher Aktionen charakterisiert, in/mit denen es situationsunabhängig gelingt, einen ereignisübergreifenden Begründungszusammenhang (ideologisches Programm) zu entwickeln, Handlungsbereitschaft auch aktionsfrei aufrechtzuerhalten (informelle Organisation) und abweichende Identitäten auch ohne aktuelles Protesthandeln zu unterstützen (Subkulturbildung).

Die mittels dieses gesellschaftstheoretisch gewonnenen Begriffs sozialer Bewegung anschließend operationalisierte Form eines untersuchungsanleitenden Fragenkatalogs zur Geschichte der außerparlamentarischen Oppositionen in der Bundesrepublik (133 ff.) sucht im 3. Hauptteil erklärende Auskünfte folgender Art für reale Einflußmöglichkeiten von Protestbewegungen zu erhalten.

Soziale Bewegungen kritisieren als Exponenten der Lebenswelt – im Gegensatz zur Arbeiterbewegung, die dominant auf die wirtschaftlichen Entfremdungsprozesse reagiere – die politisch-administrativen Entfremdungserscheinungen, die modernen, komplexen Gesellschaften aufgrund ihrer signifikante Entkopplung von System und Lebenswelt zu eigen sind:

- So reagierten die Bewegungen bis weit in die sechziger Jahre hinein auf die Folgen der westlichen Systemkonsolidierung (westlich-affirmativer Systemaufbau, ökonomische und militärische Westintegration, Atombewaffnung und Notstandsgesetzgebung),
- Die Studentenbewegung reagierte auf gewisse „Modernitätsrückstände im politischen und Orientierungssystem“,
- Die neuen sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre reagierten auf Reproduktionsgrenzen moderner Gesellschaften, die sich insbesondere im Umweltbereich, der gefährdenden Balance militärischer Bedrohung (Nachrüstung) und der Überbelastung des Subjekts zeigten.

Hinsichtlich der Ausbildung einer protestpolitischen Infrastruktur erwiesen sich drei Lernschritte als bedeutsam: a) die organisatorische Vernetzung, b) die Ausbildung von Sub- und Gegenkulturen, c) die Herausbildung eines neuen politischen Leitparadigmas. Der Ostermarschbewegung wäre – im Gegensatz zu den Vorläuferbewegungen, die aufgrund des Fehlens eigener Organisationsstrukturen deshalb notwendig auch immer wieder in sich zusammengefallen wären – der erste Lernschritt gelungen; die Studentenbewegung habe den zweiten ausgebildet, und die wesentliche Leistung der neuen sozialen Bewegungen schließlich bestünde in der öffentlichen Durchsetzung eines neuen Politikparadigmas, das sich am Individuum und seinen Bedürfnissen, sozialer Überschaubarkeit und Naturerhaltung orientiere.

Diesen „Lernschritten“ korrespondiere eine je eigene Form des Protesthandelns: Die frühen Bewegungen setzten auf unmittelbare Kooperation mit den parlamentarischen und gewerkschaftlichen Kräften, weshalb ihre Bedeutung in dem Maße reduziert wurde, wie sich diese offiziellen Instanzen der Protestdynamisierung

entzogen. Die multifrontale Konfrontation der Studentenbewegung eignete sich zwar zur Dynamisierung des Protestes, mußte aber scheitern, sobald die friedlichen Provokationsmittel erschöpft waren. Hingegen habe sich das Interaktionsmodell der antagonistischen Kooperation seit den siebziger Jahren als erfolgreich erwiesen, mittels derer die begrenzte Konfrontation und kritische Kooperation mit den progressiven Eliten gesucht wurde.

Hieraus erklärt Rolke auch die unterschiedliche Wirkungseffektivität der Protestbewegungen, die mittels folgender idealtypischer Begriffe charakterisiert wird: „Unterstützung, Blockade, Änderung“; diese Beeinflussungs-Hierarchie ließe sich sowohl auf die vollziehende Verwaltung des politisch-administrativen Systems, als auch auf die politikaggregierenden Parteien beziehen. Aus der dementsprechend analytisch rekonstruierten Protestgeschichte und ihren aufeinanderfolgenden unterschiedlichen Phasen schlußfolgert Rolke zugleich auch die allgemeine Bedeutung von Protestbewegungen in modernen Gesellschaften:

„Entgegen dem historischen Selbstmißverständnis der Akteure und den Hoffnungen ihrer Vordenker sind soziale Bewegungen eben nicht die Vorhut einer bereits von ihr entworfenen anderen Gesellschaft. Ob sie es wollen oder nicht, sie haben zunehmend die Funktion des Anstoßes von Reform- und Innovationspolitik. . . . Zu dieser Funktion gibt es in hochdifferenzierten Gesellschaften deshalb keine Alternative, weil Reformen mit Emanzipationsanspruch im politisch-administrativen System ohne den plebiszitären Nachdruck des Publikums kaum noch herstellbar sind. Für Akteure wie für Beobachter wird daher die Frage interessant sein, inwieweit Protestbewegungen bereit sind, diese Rolle auch offensiv anzunehmen und in Reflexion dieser Chancenstruktur neue Mittel zu finden, Verwaltung und Poli-

tik zu einer Reorganisation von Programm und Programmatik, ihrer Steuerungsmittel und Entscheidungsverfahren zu zwingen“ (462 ff.).

Angesichts seiner Befunde käme sozialen Bewegungen in hochdifferenzierten Gesellschaften – diese über die Bundesrepublik hinauszielende Verallgemeinerung spricht Rolke zwar selbst nicht explizit aus, liegt aber in der theoretischen Logik seiner gesellschaftstheoretisch abstrakten Analyse – trotz ihres strukturellen Konflikts zum Gesellschaftssystem keine Alternativ- sondern viel eher nur eine Komplementärfunktion zum systemisch die Lebenswelt überformenden Gesellschaftssystem zu, wenngleich keineswegs determiniert sei, wie sich gesellschaftliches Teilsystem und Bewegung immer wieder neu arrangieren. Die Antwort müsse insofern immer empirisch offen sein, als in der Konkurrenz von Funktions- und Handlungsrationalität über ein vernünftiges Balanceverhältnis ex ante nicht entschieden ist. Historisch eindeutig dürfe im ausgehenden 20. Jahrhundert nur die Gewißheit sein, „daß weder die systematischen Formen des Wirtschaftens, der Entscheidungsdurchsetzung und der Informationsvermittlung noch die mit ihnen konfligierenden Bewegungsformen ... an sich die Garanten einer vernünftigen und emanzipationsverbürgenden Lösung darstellen, auch wenn sie auf beiden Seiten mit Attributen wie sozial, demokratisch und freiheitlich versehen werden“ (S. 465).

Aus damaliger Sicht (die Arbeit war schon Ende 1985 abgeschlossen worden) ließe die Protestgeschichte der Bundesrepublik bis Mitte der achtziger Jahre trotz aller Gefährdungen und Rückschläge Rolke zufolge diesbezüglich einen verhaltenen Optimismus zu, und er wagte darüber hinaus unter der Überschrift „Handlungsreserven für eine neue Protestkumulation“ für Ende der achtziger Jahre die Prognose, daß nicht das Ende der neuen sozialen Bewegungen in Sicht sei,

sondern der Übergang in eine neue Phase außerparlamentarischen Protesthandelns (428 ff.).

Es ist nicht Aufgabe einer kurzen Buchbesprechung, die hierfür maßgeblichen Argumente im einzelnen zu erörtern, aber angesichts der weltverändernden – von niemanden prognostizierten – Revolutionen in Osteuropa sei zum Schluß noch einmal grundsätzlicher auf den Erklärungswert des Rolkeschen Ansatzes zurückgekommen.

Ausgehend vom – hier nur angedeuteten – theoriegeleiteten Konzept des Widerspruchs von System und Lebenswelt (Teil II) – ist Rolke eine stringente, sonst meines Wissens noch nicht vorgelegte Rekonstruktion des politischen Widerspruchs in der Bundesrepublik als eine von Kontinuität und Diskontinuität gekennzeichnete Lern-Geschichte gelungen. Auf dieses selektive theoretische Apriori hat er selbst ausdrücklich hingewiesen. Diese Grundentscheidung wäre ihm daher auch nicht vorzuhalten, sondern bestenfalls inhaltlich zu kritisieren; dies bedeutete aber nichts Geringeres, als eine grundsätzliche gesellschaftstheoretische Diskussion der Prämissen und Reichweite jenes Spannungsfeldes von Theorien (zwischen Habermas und Luhmann sowie problemspezifisch heruntergebrochenen Ansätzen, wie etwa das von Rolke als „relevantestes Beispiel“ charakterisierte „Ablaufmodell“ von Rammstedt, siehe auch S. 50), auf die sich Rolke in seiner „forschungspragmatischen Skizze“ einer Gesellschaftstheorie und Theorie sozialer Bewegung (S. 49 ff.) stützt. Diese Debatte kann und braucht hier nicht geführt werden, da sie ohnehin die sozialwissenschaftliche Forschung bestimmt; aber es muß daran erinnert werden, daß die hintergründigen Großtheorien (vor allem Habermas', an dessen „Theorie kommunikativen Handelns“ Rolke explizit anschließt, siehe auch S. 56 ff.) ganz allgemein versuchen, ein Analyse-Instrument zur Dechif-

frierung hochkomplexer Gesellschaften bereitzustellen, welches damit selbstverständlich auf mehr als nur die Erklärung sozialer Bewegungen zielt. Oder mit anderen Worten: die Reklamierung dieser Theorien für vorliegenden Gegenstandsbereich erfordert nicht nur eine eigens erst zu entwickelnde problemspezifische Adaption (dazu finden sich bei Rolke entsprechende Überlegungen vor allem im Teil II), sondern die sektorale Nutzung derartiger Theorien hätte gleichfalls eine anschließend zu präzisierende Rückbindung an die gewählten Ausgangsprämissen vorzunehmen. Auch hierzu finden sich – der Fairneß halber gesagt – bei Rolke verschiedene Anläufe (so beispielsweise vor allem im 6. Kapitel von Teil III unter der Überschrift „Krisenprofil und der Anteil der Protestpotentiale an der politisch-administrativen Neuadjustierung“); aber ohne dies im einzelnen nachweisen zu können, hat sich mir der Eindruck ergeben, daß an dieser für den Anspruch der hintergründigen Großtheorien entscheidenden Nahtstelle zwischen Realgeschichte (Protestverhalten) und theoretischer Analyse die letztliche Erklärungskraft unspezifiziert bleibt bzw. ins Vage abdriftet. Insofern ins Unbestimmte – und womöglich auch Unbe-

stimmbare –, als zur Beleuchtung der politischen Großwetterlage einerseits auf die materialen (das heißt vor allem auch ökonomischen) gesellschaftlichen Problemstifter rekurriert wird, andererseits jedoch den lebensweltlichen Protestbewegungen ein „Neuadjustierungs“-Effekt für das politisch-administrative System zugesprochen wird, dessen Relevanz für die erneute Rückvermittlung mit den materialen gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen vergleichsweise blaß beschrieben bleibt.

Immerhin hat die so andeutungsweise formulierbare Rückfrage an den (von Rolke stark gemachten) sozialwissenschaftlichen Theorieansatz einen Rezensenten aus der Nachbardisziplin Ökonomie angeregt, erneut über die Kompatibilität und Differenz unserer jeweiligen Forschungsparadigmen und ihre Leistungsfähigkeit nachzudenken. Dieser persönliche Gewinn knüpft an die eingangs angestellte Bemerkung an, daß diese „analytische Sozialgeschichte“ über den eigentlichen – für sich allein schon höchst interessanten – Gegenstand der sozialen Bewegungen hinaus ein grundsätzlicheres Interesse auch im „Ausland“ (sowohl der Nationen, als auch der wissenschaftlichen Sprachwelten) verdient.

Eberhard K. Seifert